

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 287 Dienstag, den 21. Dezember 1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von
Zeit Geneser.

Nachdruck verboten.

(14. Fortsetzung.)
Cäcilie ärmte schwer und war noch um einen Schein blauer geworden. Es war also wohl doch! Sie fühlte, daß etwas in ihr zerbrach, daß eine schöne, lachende Welt in Trümmern ging, ein süßer Traum in leeres Nichts zerfallen.
„Und was hast du ihm gesagt? Hast du vielleicht mich als Friederle und Friederle als mich bezeichnet?“ Es war ja eigentlich überflüssig, diese Frage zu stellen: denn es war ihr ohnehin schon alles klar.
Paul Spohnmeyer sah hilflos ins Weite und fingerte verlegen an der Naht der Pfeifenkammer. „Das weiß ich nicht mehr, was ich damals gesagt habe. Bedenke doch, wie lange das schon her ist! Wie kann ich das noch wissen. Aber unmöglich wäre es nicht, daß ich damals eure Vornamen verwechselt habe.“ Er lächelte verlegen. „Willest du sogar wahrscheinlich.“ Und nach einer kurzen Pause: „Aber warum interessierst dich das? Ist es etwas so ungeheuer Wichtiges?“
„O nein, so sehr wichtig ist es nicht. Mir fiel es nur gerade ein.“

„Eine feste Niederbegehrtheit hatte sich Cäcilie bemächtigt, und trotz aller Bemühungen ihres Vaters, ein Gepräch im Hause zu erhalten, wurde sie immer einflussreicher und schwelgerischer. Schließlich sagte sich Paul Spohnmeyer, daß es töricht sei, allein zu reden. Er genoss das Vergnügen an den sechs Wochentagen mehr als ausreichend, so daß er seine Sprachwerkzeuge am Sonntag nur ungerne gebrauchte und am freiesten war, wenn man ihn möglichst wenig in Anspruch nahm.“

Wald war es ganz still zwischen ihnen. Das Pendel der kleinen Schwarzwaldlerin, die Paul Spohnmeyer ganz früher einmal für den lächerlich geringen Betrag von zwei Mark 95 Pfennigen bei Weichheim gekauft und sich selbst zu Weihnachten geschenkt hatte, flog mit blöcherndem Schlag hin und her piepste und hinkte dabei. Der Kanarienvogel im Bauer am Fenster beschäftigte sich stillvergnügt mit den Drahtstäben seines Gefängnisses und sah, an ihnen haubdend, ihre Festigkeit zu prüfen.

Diese monotonen Geräusche im Zimmer lag das Ohr Cäcilies ganz mechanisch auf. Ihr Denken war der Wirklichkeit entrückt und befristete sich mit der Vergangenheit. Und das waren die Etappen: Der Brief, die Reise, der Empfang auf dem Bahnhof in Prenzlau, die ersten kurzen Wochen in Dingslade, der heutige Sonntag. Ein Weg vom frohen Glück zu der bitteren, demütigenden Erkenntnis: man hat dich nie gewollt, du bist nur das bebauernde Opfer einer unglückseligen Verwechslung von Namen geworden.

Und nun? . . . Cäcilie verlorner, von weher Traurigkeit überhättelter Bild wanderte durch die blauen Schilben des Spohnmeyerschen Wohnstubenfensters hinaus in das lebenshätere Licht des Frühlingstages, das lachend lachte. Das höchste Holzstämmchen der Feldsteinkirche war wie von einem Heiligenschein umwoben. Auf dem First seines grauen Schindeldaches sah eine Schar Stare. W und zu tief einer der Jährlingern Schwarzwalden dem wimmigen Sonnagnachmittag zu Ehren ein jauchzend klingendes, langgezogenes Pfiffen ertönen. Und darüber, ein Stid über die Bauerngärten weg, wiegte ein Trupp schlanker Birken die zartgrünen Escheier seiner Kronen im Frühlingwind.

Alles war wie mit einer großen Kreuze gekrönt. hatte

helle Augen und ein frühliches Lächeln. Es sehen zu müssen, bedeutete für Cäcilie doppelte Qual, verortliches Leid.
Und da hinein, in diese Frühlingsluft und -Heiztheit hinein, nun mit ihm, der das Bild einer anderen im Herzen trug! Rein, das würde ihr nicht möglich sein, das konnte niemand von ihr verlangen!

Er beschloß, den Besuch abzukürzen, nach dem Gute zurückzukehren und sich in ihr Stübchen einzuschließen. Niemand mehr sehen heute, mit niemand mehr sprechen müssen, nur dem Schmerz nachhängen, sich ganz in ihn hineinwühlen in diesen Schmerz aber das elend zusammengebrochene Glück gelube einer großen Hoffnung.

Und dann heim. Am liebsten morgen schon, ohne ihn noch einmal sehen zu haben. Er hatte es nicht besser verdient mit seiner Unaufrichtigkeit. Denn das wäre seine Pflicht gewesen, sie aufzuklären, anstatt törichte Dinge mit ihr zu treiben, wie es seine lächerlichen Rentenunfluthähen, Streichholzpiekerlein und Zigarettentauschstudien nichts anderes gewesen waren.

Paul Spohnmeyer begann das summe Starren seiner Nichte unheimlich zu werden. Er glaubte, endlich wieder etwas sagen zu müssen, um das Schweigen zu brechen, und sah Cäcilie einen Besuch des Gartens vor.

Sie zudte zusammen und wandte ihr Gesicht langsam in das Zimmer zurück, nach dorthin, wo Onkel Paul sah und die ertaltete Pfeife im Munde hielt.

„Willest du später einmal,“ lehrte sie für heute ab. „Ich muß leider gehen, da mich die Ransell braucht.“ glaubte sie im Interesse ihres schnellen Wegkommens lägen zu dürfen.
„Aber du wirst doch wenigstens nun Kaffee bei uns bleiben?“ meinte Paul Spohnmeyer vorausschickend, allerdings auch nicht ohne Bejorgnis, weil er beobachtete, daß er sich diese Einladung ohne das Wissen seiner Frau erlaube.

Aber Cäcilie erwies sich konsequent. Es ginge nicht! Frau Amalie erhob gegen den frühen Aufbruch mit keiner Silbe Einspruch, als sich Cäcilie von ihr verabshiedete. Wer nicht wollte, habe schon! Es sei töricht, sich einem Menschen ausführen zu wollen, zu versuchen, ihn in seinen Entschlüssen zu beeinflussen. Am allerdrücklichsten dann, wenn man von der ganzen Sache nicht die geringsten Vorteile, sondern im Gegenteil nur Nachteile zu erwarten habe. Aber sechs Kindern das hungrige Maul stopfen müsse und nicht Selbstverleugere sei, sondern Brotkrumen erhalte, sie gewunnen, mit jeder Schmitte zu rechnen. Schutzutage sei es mehr denn je nötig, sich selbst der Nichte zu sein . . . Und Cäcilie hätte von dem auf dem Gute in Küche und Keller vorhandenen Ueberflus sehr wohl eine Kleinigkeit mitbringen können. Und da sie das nicht getan, sei man nicht verpflichtet gewesen, sie zu längerem Weiben zu nödigen.

Das waren so ungefähre die Grundgedanken der langen Ausführungen Frau Spohnmeyers, die sie ihrem geblühlgabenden Manne vortrug, als die junge Fernwante längst gegangen war.

Cäcilie hatte mit ihren Plänen leider kein Glück, da sie die freilebende Uebelwille Wilhelm Glanappas dabei nicht in Rechnung gestellt hatte. Obwohl es erst knapp vier war, kam er ihr schon auf halbem Wege entgegen. Er gab sich verwundert, ihr hier zu begegnen. „Wir hatten doch vereinbart, daß ich Sie vom Schulhaufe abholen sollte.“ Er sah ihr verärrtes Gesicht. „Und nun? Ja, aber was ist denn nur? Was ist denn geschhen?“ Cäcilie vermochte nicht zu antworten. Sie sah an dem Frager vorüber und meinte, an dem ihre Nichte einengenden Drude erstickt zu müssen.

jahr. Der wollte zu der Predigt und dem Festessen nicht eine Bibel mit auf die Kanzel nehmen, weil er alles auswendig gelernt. Er sang dreimal oben an: „Ich bin ein guter Hirte“ und blies tief. Da rief Luther hinauf: „Ich was, du bist ein gutes Schaf!“ Und geht selbst auf die Kanzel, um zu predigen.

Bunte Zeitung.

Ein Nobelpreis, der an den Recht n kam. Die Zuerteilung des literarischen Nobelpreis an Knut Hamsun ist in ganz Skandinavien freudig begrüßt worden. Einerseits schätzt man natürlich die Ehre, andererseits schätzt man Knut Hamsun, und drittens hat es Hamsun wirklich bitter nötig. Es freut alle Bekanntheit des Dichters, daß er jetzt wirtschaftlich gesichert ist. Das Los der norwegischen Schriftsteller ist, so schreibt die sozialistische Zeitung „Arbeider“, nicht bedauerlich. Der Schriftsteller, der in Norwegen ohne Sorgen von seiner Arbeit leben will, muß sehr fleißig sein — die meisten haben nur ihr notwendiges Brot. Hamsun war, trotz den vielen Auflagen seiner Werke, kein reicher Mann. Viele Jahre hindurch hat er es schwer genug gehabt. Zeugnis hieron legt ein Brief an einen Freund ab, den das Blatt in Skandinavien wiedergibt. Er lautet in Uebersetzung:

Samarby, 26. April 1918.

Lieber . . .

Ich habe drei Familien zu versorgen; ich bekomme 300 Kronen monatlich von Gyldebal (dem bekannten Verleger); Ausland hat vor zwei Jahren den Vertrag mit mir gebrochen. Ich habe einen kleinen Jungen, der einen Schaden am linken Auge hat; ich warte darauf, daß ich eine Nichte mit ihm nach Trondheim erzmöglichen kann. Ich selbst bin krank. Ich gehe mit dem Gedanken um, mich ein für allemal zu verkaufen, um das tägliche Auskommen zu haben. Mit uns allen ist es gleich schlecht bestellt.

Fremdlichen Gruß
K. S.

In den letzten Jahren ist es ihm besser gegangen. Von „Pan“ sind im ganzen 50 000 Exemplare, von „Segen des Felbes“ 36 000 gedruckt worden. Der Nobelpreis kommt spät zu ihm, aber man freut sich, daß er ihn doch noch erhalten hat.

Bücher für die Jugend.

Die Versteinerung. Eine Märchenverählung von Toni Rothmann. Mit farbigen und schwarzen Bildern von Ernst Kuger. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller.
Am ihr Töchterchen während gefährlicher Unruhen in die Ferne. Die ungetreuen Väter lassen das Kind jedoch unterwegs vor der Tür einer Waldhütte aus, die sich des Kindes nun in ihrer Weise mütterlich annimmt. Als ein einziges Erkennungszeichen trug der Findling eine Bernsteinperle um den Hals, über die die Mutter in der Johannesnacht den Segen gesprochen hatte. Im Besitz der Zauberperle versteht das Kind die Sprache der Tiere, und durch diese findet es schließlich nach Jahren seine Mutter wieder. Der Verlust des Mädchens mit den Tieren des Waldes ist mächtig gefördert und läßt Bilder von traumhafter Märchenähnlichkeit entstehen. Wie Helde die Spur ihrer Mutter findet und verfolgt bis zum Wiedersehen von Mutter und Kind, hält die jungen Leser in Anbacht und Spannung. Aus dem Geist des Inhalts heraus hat der Wiener Künstler Kuger viele prächtige Bilder geschaffen.

Ein Kind aus Indien. Erzählung für die Jugend von Tony Schumacher. Illustriert von Carl Schmauf. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller.

Wenn von Tony Schumacher ein neues Buch erscheint, so kann man von vornherein überzeugt sein, daß es unterhaltend und anregend ist und allen Anforderungen gerecht wird, die man an eine gute Kinderlektüre stellt. Diesmal steht im Mittelpunkt ihrer Erzählung ein verführtes junges Mädchen, das als Tochter eines deutschen Vaters und einer englischen Mutter in Indien aufwächst und nach der dortigen Sitte ohne ernste, nützliche Beschäftigung erzogen wird. Mütterlos geworden und gänzlich verarmt, wird Madreb zu den Schwestern des Vaters nach Deutschland geschafft.

wo sie, an Arbeit und ärmliche Verhältnisse nicht gewöhnt, sich durchaus nicht einleben kann, bis sich eine beneidete Familie des Kindes annimmt und es zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Geseilschaft macht. Die spannen geschilderten wechselvollen Erlebnisse der jungen Helde sind eines nachhaltigen wohlthätigen Einflusses auf so manches Aindergemüt fähig.

Vom Aftersmärchenbaum. Märchen von Toni Rothmann. Mit farbigen und schwarzen Bildern von Ernst Kuger. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller.

Die Verfasserin gilt mit Recht als eine unserer hervorragendsten Jugendschriftstellerinnen. Sie kennt das kindliche Gemüt von Grund aus und weiß es durch die lebendige Art ihrer Erzählertum stets zu fesseln. Die hier zu einem schmuckeren Bande vereinigten Märchenstoffungen zeichnen sich durch ein inniges Verhältnis zur Natur aus und erhalten dadurch einen nicht hoch genug anzuschlagenden Wert, zumal eine gemüthvolle Phantasie geradezu überausende Bilder von großer Schönheit der Darstellung entstehen läßt und Humor und frohe Laune die Reize der Dichtungen noch erhöhen.

Herzengäste im Silbernen Stern. Eine heitere Geschichte von Josephine Siebe. Mit Buchschmuck von Ernst Kuger. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller.

Die jungen Leser werden in dieser neuesten Gabe der beliebten Jugendschriftstellerin alte Bekannte wieder, nämlich die Huden und Nabel aus der mit so großem Beifall aufgenommenen Erzählung „Kose, Linde und Silberner Stern“. Diesmal sind es Sommerfrühlinge, die nach Breitenwert zur Erholung kommen, und deren Anwesenheit die Kinder manches Abenteuer verdanken. Diese Erlebnisse sind von Josephine Siebe mit viel Frische, Lebendigkeit und Humor erzählt.

Der Buhndel. Eine heitere Erzählung für die Jugend von Clara Schepfer. Mit vier farbigen Holzbildern von Ernst Kuger. Stuttgart, Verlag von Levy & Müller.

Beim Beerenjuchen auf dem Buhndel, einem Taunusberg, entsphnt sich jüdigen der Jugend eines nahen Waberes und den Kurzgäten nebst deren Kindern eine innige Freundschaft. Das Leben und Treiben der lustigen Schar bildet den Inhalt dieser heizerigen, mit viel Humor gewützten Erzählung. Eine Menge anziehender, von Jnnigkeit und Herzenswärme durchdrungener Szenen ist in diese immer spannende und an Ueberraschungen reiche Handlung verweben, und die jungen Leser werden mit großem Interesse die Wandlungen im Leben der kleinen Helden verfolgen und sich freuen, daß deren innigste Herzenswünsche durch die Güte gütiger Menschen in Erfüllung gehen.

Arno Holz. Die Fleischmiede. Pandionium, Pandaronium und Panmysterium. Im Sibyllen-Verlag zu Dresden.

In Arno Holz, dem Dichter nicht nur des „Buches der Zeit“ und des „Ignorabimus“, sondern auch des „Dafnis“ und des „Phantajus“, ist endlich wieder ein priifendes Daghene erstanden, ebenbürtig einem Kriophanes und Nabelais. Es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet: In der jetzt vorliegenden endgültigen Fassung muß die „Fleischmiede“ oder der plöthlich gewerthstlich lebendig gewordene Wunderpapierkorb zu den bedeutungsvollsten Werken aller Zeiten gezählt werden. Vor ihrem sprühenden Glanz, vor ihrer Kraft, die zugleich Grazie, hat ihrer Grazie, die zugleich Kraft ist, verblüht alles, was in den letzten Jahren sehnend deutsche Wortkraft aus nur annähernd Neignügend an geistiger Sattre hervorgeroadt hat. Sie verflücht über alle Töne, sie schwingt in allen Farben, sie zieht alle Wechler. Unerchöpflich ist sie in ihrer Tiefe, überbrudend in ihrem Wdh, alles läßt sie hinter sich in ihrem genialen Humor. Sie nicht kennen, hilt sich um einen der erlebten besten Gedichte bringen, den die neue literarische Produktion überhaupt bietet.

Wolfgang Maderer. Der Satyr und das Eselkind, ein neuer Märchenroman. Verlag Ed. Straube, Wien.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 n. 1630.

Zur Käselede. Da die nächste „Käselede“ schon Samstag, den 25. Dezember erscheint, müssen die Abingen Mittwoch, den 22. Dezember, abends, in unleren Händen sein.

